

Erbe und Auftrag : der christliche Sozialismus in Frankreich : Etappen einer Bewegung

Autor(en): **Baubérot, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 11: **75 Jahre Neue Wege : Erbe und Auftrag ; Begegnung und Zeugnis**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JEAN BAUBEROT

Der christliche Sozialismus in Frankreich

Etappen einer Bewegung

Im Rahmen meines kurzen Beitrags erhebe ich nicht den Anspruch, einen vollständigen Abriß über die Geschichte des christlichen Sozialismus in Frankreich zu geben. Ich möchte mich vielmehr darauf beschränken, die Leser der «Neuen Wege» mit den wichtigsten historischen Etappen dieser Bewegung vertraut zu machen.

Die Ursprünge:

Der «Sozialistische Kreis von christlichen Freidenkern»

Im Jahre 1882 gründet der Pfarrer T. Fallot (1844-1904) den «Sozialistischen Kreis von christlichen Freidenkern» (Cercle socialiste de la libre pensée chrétienne), eine kleine Gruppe, die sich hauptsächlich aus Arbeitern und Studenten zusammensetzt. Zu dieser Zeit bekämpfen Sozialisten und Freidenker das Christentum, das sie als konservativ, der modernen Kultur feindlich gesinnt und klerikal bezeichnen. Für Pfarrer Fallot sind diese Vorwürfe einerseits begründet, sofern sie sich auf die herrschende Mentalität der Kirchen beziehen; andererseits glaubt er, daß der Sozialismus «einen guten Teil seines Programms dem Evangelium entlehnt» habe, da dieser eine neue Gesellschaft «auf der Basis der Gerechtigkeit» errichten wolle. Fallot erklärt, das Reich Gottes müsse in seiner Bedeutung für unsere Welt erkannt werden und auch das individuelle Heil — das wesentlich bleibe — sei nur ein Teil des umfassenderen göttlichen Heilsplanes, der eine neue Menschheit zum Ziel habe.

Fallots Unterfangen erscheint vielen zu kühn in einer Zeit, in der die Regierungen der Dritten Republik breitangelegte Verweltlichungsaktionen durchführen und gegen den Einfluß der katholischen Kirche in der Gesellschaft kämpfen. Auf Anraten seiner Freunde erklärt sich Fallot bereit, seinen Standpunkt vorsichtiger zu vertreten. Im Jahre 1888 erfolgt die Gründung einer «Protestantischen Vereinigung für das praktische Studium der sozialen Fragen» (Association Protestante pour l'Etude Pratique des Questions sociales), die zukünftige «Bewegung des sozialen Christentums» (Mouvement du christianisme social), zu deren Präsident Fallot gewählt wird. Diese Vereinigung will Ideen und Taten der Protestanten im sozialen Bereich fördern, ohne dabei für oder gegen den Sozialismus Stellung zu nehmen. Fallot erläutert seinen Plan folgendermaßen: «Wir, die Gründer der Vereinigung, wollen das Fundament des protestantischen Sozialismus legen. Da aber

der heutige französische Protestantismus bürgerlich ist, sehen wir uns gezwungen, uns vorübergehend im bürgerlichen Rahmen zu bewegen. Wenn wir das Vertrauen unserer Kirchen gewonnen haben, werden wir gefahrlos nach links, zum Volk hin Kurs nehmen können.»

Fallot wird krank und kann diesen Plan nicht mehr verwirklichen. Aber nach ihm werden die Pfarrer Elie Gounelle (1865-1950) und Wilfred Monod (1867-1943) innerhalb der christlich-sozialen Bewegung einen «evangelischen Sozialismus» (socialisme évangélique) vertreten.

Ihre Zeitschrift «Avant-Garde», Organ der Volksevangelisation, wird anfangs des 20. Jahrhunderts zur permanenten Tribüne der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Sozialismus.

Die «Vereinigung christlicher Sozialisten»

Im Jahre 1905 erlangt der französische Sozialismus seine organisatorische Einheit (die bis zum Entstehen der kommunistischen Partei im Jahre 1921 andauert), zudem werden Kirche und Staat getrennt. Die Gelegenheit ist günstig für einen Neubeginn des christlichen Sozialismus. Der Sprachwissenschaftler Paul Passy (1859-1940), Professor an der «Ecole des Hautes Etudes», gründet 1908 die «Vereinigung christlicher Sozialisten» (Union des Socialistes Chrétien). Von allem Anfang an gibt es in dieser Gruppe eine aktive Minderheit von Katholiken. Daneben bilden sich sehr schnell ein belgischer und ein welschschweizerischer Zweig.

Die christlichen Sozialisten definieren das sozialistische Programm folgendermaßen: «Brüderliche Einheit und internationales Wirken der Arbeiter: politische und wirtschaftliche Organisation des Proletariats in einer Klassenpartei mit dem Ziel, die Macht zu erobern und die Produktions- und Tauschmittel zu sozialisieren, das heißt Umformung der kapitalistischen Gesellschaft in eine kollektivistische Gesellschaft.» Den religiösen Institutionen will die Vereinigung zeigen, daß «der Sozialismus normaler wirtschaftlicher Ausdruck christlichen Lebens ist», und den sozialistischen Gruppierungen will sie beweisen, daß Christen «eine sittliche, selbstlose und aufopfernde Kraft in den wirtschaftlichen Kampf hineinbringen können».

Die christlichen Sozialisten entwickeln verschiedene Aktivitäten, wobei besonders der landwirtschaftliche Halb-Kollektivismus zu erwähnen ist, den sie in Liefra (Departement Aube) praktizieren: Der Boden ist unveräußerlicher Kollektivbesitz, wird aber individuell genutzt dank einer alle zehn Jahre revidierbaren Zuteilung der Parzellen an die einzelnen Familien. In ihrer Zeitschrift «Espoir du Monde» tragen die christlichen Sozialisten ihre Diskussionen an die

Oeffentlichkeit: Sollte man sich von den kirchlichen Organisationen mit «bürgerlicher Gesinnung» distanzieren oder nicht? Muß der Pazifismus verabsolutiert werden, oder hat ein angegriffenes Volk das Recht, sich zu wehren? Von 1917 an stellt sich ein zusätzliches Problem: Welche Haltung soll man dem jungen bolschewistischen System gegenüber einnehmen? Die pro-kommunistische Richtung, angeführt von Pfarrer H. Tricot, trennt sich schließlich von der «Vereinigung christlicher Sozialisten» und gründet 1927 die «Vereinigung spiritualistischer Kommunisten» (Union des Communistes Spiritualistes). Im folgenden Jahr treten die französischsprachigen christlichen Sozialisten dem «Internationalen Bund Religiöser Sozialisten» (Ligue Internationale des Socialistes Religieux) bei.

Höhepunkt und Zerfall der Bewegung

Die Wirtschaftskrise und die vom Faschismus ausgehende Gefahr führen zur Vereinigung der französischen Linken und zum Wahlsieg von 1936. Der Sozialist Léon Blum steht an der Spitze der Regierung der Volksfront.

Auch die christlichen Sozialisten und die «spiritualistischen Kommunisten» bilden — trotz dem Mißtrauen von P. Passy — eine Einheitsfront: die «Front der revolutionären Christen» (Front des chrétiens révolutionnaires), deren Organ, die «Terre Nouvelle», monatlich erscheint und zeitweise mehrere zehntausend Leser zählt. Die «Front» wird angeführt vom katholischen Gewerkschafter Maurice Laudrain (geb. 1900) und dem protestantischen Volkswirtschaftler und sozialistischen Abgeordneten André Philip (1902-1970).

Die «revolutionären Christen» beteiligen sich aktiv an den sozialen Bewegungen und den großen Kundgebungen dieser Zeit. Dank ihrem Engagement entwickelt sich der christliche Sozialismus auch unter den Katholiken. Aber bald schon wird die «Terre Nouvelle» vom Vatikan auf den Index gesetzt, was zu einer Erlahmung der sozialen Aktivitäten und schließlich zum Ende der Volksfront führt. Kurz darauf bricht der Zweite Weltkrieg aus . . . Wie im Jahre 1914 — angesichts des Hitlerregimes aber mit neuer Schärfe und Dringlichkeit — stellt sich das Problem des bewaffneten Kampfes. Die Mehrheit der christlichen Sozialisten in der welschen Schweiz ist pazifistisch eingestellt, die meisten französischen christlichen Sozialisten dagegen sind der «Résistance» günstig gesinnt: André Philip zum Beispiel bekommt wichtige Aufträge von General de Gaulle, in dessen Regierung er nach der Befreiung Minister wird. Arthur Maret, Anführer des Welschschweizer Zweiges, wird im Jahre 1946 erster sozialistischer Regierungsrat im Kanton Waadt.

Zu diesem Zeitpunkt ist das Ziel, das sich die Bewegung bei ihrer Entstehung gesetzt hat, erreicht: die protestantischen Kirchen — und allmählich auch der Katholizismus — stehen dem Sozialismus nicht mehr zum vornherein feindlich gegenüber. Und auch der französische Sozialismus hat sich vom Ballast einer anti-religiösen Ideologie befreit. Viele Christen engagieren sich politisch und sozial. Auf der anderen Seite ist es gerade dieser Erfolg, der die Bewegung schwächt. Viele beginnen an ihrer Notwendigkeit zu zweifeln. Sie existiert aber trotzdem weiter und vertritt mutige Positionen (zum Beispiel gegen die Kolonial-Politik Frankreichs in Indo-China, Suez, Algerien — eine Politik, welche die sozialistische Partei kompromittiert). Alte Kämpfer wie Robert Joseph, Redaktor von «Espoir du Monde», lassen das Feuer nicht ausgehen. Alle zwei Jahre findet in der Westschweiz ein Kongreß statt. Aber in den sechziger und siebziger Jahren gibt es nur wenig Aktivitäten, und die Erneuerung durch die junge Generation bleibt aus. Die Bewegung macht sich Gedanken über ihre Zukunft.

Die Gründung von «Itineris»: ein neuer Anfang?

Die siebziger Jahre in Frankreich sind bestimmt sowohl durch einen gewissen Frühling in der sozialistischen Partei, als auch — wie in anderen Ländern — durch das Auftreten von sozialen Bewegungen (Frauenbewegung, Anti-Atomkraft-Bewegung, Genossenschaftsbewegung und so weiter). Mehrere Gruppierungen berufen sich auf das Christentum und den Sozialismus (bei den Katholiken vor allem die «Equipe de la Lettre»), ohne dabei über die Geschichte des christlichen Sozialismus Bescheid zu wissen.

Aber im Jahre 1980, nach einer internen Krise der christlich-sozialistischen Bewegung, hißt eine Gruppe von zwanzig- bis vierzigjährigen, zusammen mit älteren Genossen, von neuem die Flagge des christlichen Sozialismus. Neben dem nach wie vor bestehenden «Espoir du Monde» gründen sie eine neue Zeitschrift: «Itineris — cahiers socialistes-chrétiens», die alle drei Monate erscheint und deren erste Ausgabe im November 1980 vorliegt. «Itineris» versteht sich als ein Forum des Gesprächs und der Auseinandersetzung. Die Probleme von heute sind freilich nicht mehr die Probleme von gestern. Die sozialistische Bewegung anerkennt durchaus, daß es in ihren Reihen Christen gibt, sie hält den christlichen Glauben aber für eine «Privatsache», für eine persönliche Motivation zum Engagement. Probleme der Allgemeinheit sollen nach ihr nur politisch angegangen werden. Auch wenn die Mitarbeiter von «Itineris» diese «weltliche Sicht» verstehen, können sie ihr doch nicht ganz beipflichten: sie sind der Meinung, daß es dem Christentum — und vor allem dem Protestan-

tismus — gelungen ist, im Ringen um die kommende Gesellschaft zu einer eigenständigen politischen Praxis beizutragen. Nach ihnen besteht immer die Gefahr der Sakralisierung des Politischen, der Macht; Theologie sollte deshalb das Politische kritisch hinterfragen und zur Stellungnahme herausfordern.

Um diese Probleme anzugehen, ist die ganze, seit Jahrzehnten in Frankreich und anderen Ländern geleistete Gedankenarbeit von größter Wichtigkeit; deshalb publiziert «Itineris» neben neuen Artikeln auch wieder solche von L. Ragaz, W. Monod, P. Passy, W. Rauschenbusch und anderen.

Die kürzliche Machtübernahme einer Links-Regierung unter François Mitterrand zeigt, wie bedeutend ein neuer Anfang des christlichen Sozialismus in Frankreich sein könnte. Im Editorial der letzten Ausgabe von «Itineris» wurde die Meinung vertreten, daß dieser Wahlsieg eine Anstrengung verlangt, die weder als Flucht nach vorn, noch als ein Ueberbieten alles Vergangenen zu verstehen ist. Die Machtübernahme der Linken schafft jedoch kreativere Möglichkeiten für alle, die seit Jahren am Aufbau einer gerechteren und freieren Gesellschaft arbeiten.

Wir glauben mehr denn je, daß Christsein ein Engagement nicht nur im privaten, sondern auch im sozialen Leben bedeutet. Die Konsequenzen dieses Engagements sind immer auch politisch. Hingegen glauben wir nicht, daß sich das Christentum im politischen Engagement erschöpfen darf. Nach unserer Meinung stehen Christentum und Sozialismus gleichzeitig in einem Verhältnis der Verbundenheit und der Spannung: der Verbundenheit, weil die biblische Prophetie zu den Quellen des Sozialismus gehört; und der Spannung zwischen den besonderen Anforderungen des sozialen wie des politischen Kampfes und der Heilstat Christi, der für alle Menschen gestorben ist. Diese Spannung erscheint uns aber ganz und gar nicht als ein Mangel, sondern vielmehr als bedeutsame Eigenheit des christlichen Sozialismus. Aus der Existenz eines doppelten Verweisungszusammenhangs (eines sozialistischen und eines christlichen) folgt nicht notwendigerweise ein Dualismus; wohl aber entgehen wir dadurch der Gefahr, in Dogmatismus und in Orthodoxie zu erstarren. Der Sozialist — der christliche Sozialist — ist nie von der Unfehlbarkeit seiner Haltung überzeugt. In einer verweltlichten, von der «Hypothese Gott» losgelösten Welt versucht er, eine Dialektik zu leben, wie Dietrich Bonhoeffer sie beschreibt: «Vor und mit Gott leben wir ohne Gott.»

(Aus dem Französischen übersetzt von Elisabeth Maire)